

# Engere Bindung von Wissenschaft und Produktion

(Fortsetzung von Seite 1)

Die Grundlage für diese große Aussprache über philosophische und praktische Fragen der Entwicklung der Wissenschaft unter den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen gab Prof. Dr. Gerhard Harig, Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. An der folgenden Diskussion beteiligten sich über 20 Wissenschaftler der Akademie der Wissenschaften, von Hochschulen und Universitäten sowie aus Industriebetrieben. Wie der Tagungsleiter Prof. Dr. Neels in seinem Schluss-

wort feststellen konnte, war die Tagung ein wertvoller Beitrag dazu, die vielseitige Problematik, die bei der Entwicklung der Wissenschaft zur unmittelbaren Produktivkraft eine Rolle spielt, aufzuwerfen. Die Tagung gab gewissermaßen einen Überblick zu diesem umfangreichen Fragenkomplex, auf der die Probleme aus der Sicht verschiedener Fachrichtungen dargestellt wurden, um gegenseitig zu informieren und eine Grundlage für die weitere gemeinsame Arbeit zu schaffen.

## Wachsende Bedeutung der Wissenschaft

In seinem Eröffnungsreferat ging Prof. Harig von der Tatsache aus, daß die Wissenschaften eine immer größere Rolle im gesellschaftlichen Leben spielen. Im Gegensatz zum Kapitalismus, dessen innere Widersprüchlichkeit die volle Ausnutzung ihrer Potenzen unmöglich macht, was dazu führt, daß die ganze Erscheinung häufig mystifiziert wird, bieten die gesellschaftlichen Verhältnisse im Sozialismus der Wissenschaft alle Möglichkeiten zu einer vollen Entfaltung. Die Wissenschaft entwickelt sich mehr und mehr zur unmittelbaren Produktivkraft — eine Entwicklung, die bereits von Marx vorausgesagt wurde.

Diese Entwicklung der Wissenschaft umfaßt mehrere Seiten. Jede Maschine, die mit naturwissenschaftlichen und technischen Kenntnissen konstruiert ist, stellt gegenständliche Wissenschaft dar. Gleiches gilt im allgemeinen für die Arbeitsmittel und mehr und mehr auch für die Arbeitsgegenstände. Diese Entwicklung ist einerseits mit einem Ansteigen der Zahl der Wissenschaftler verbunden, und sie fördert andererseits auch ein ständig steigendes Niveau der wissenschaftlich-technischen Bildung unter den direkt in der materiellen Produktion Tätigen. Die sozialistischen Länder tragen dem Rechnung, indem sie umfangreiche Mittel für die Wissenschaft und das Bildungswesen bereitstellen.

Aber obwohl die Entwicklung der Wissenschaft unter sozialistischen Produktionsverhältnissen stürmisch voranschreitet, geschieht das nicht im Selbstlauf und nicht reibungslos. Es entstehen neue Probleme, die gelöst werden müssen. Fünf dieser Probleme hob Prof. Harig in seinem Referat besonders hervor.

## Planvolles Vorgehen

1 Die Entwicklung der Wissenschaft zur Produktivkraft und ihr rasch wachsender Umfang erfordern, die wissenschaftliche Entwicklung im Rahmen des ganzen Volkswirtschaftsplanes und seiner Hauptaufgaben zu planen. Dabei darf sich die Planung der Wissenschaft keineswegs auf ihre unmittelbare Anwendung beschränken, sondern muß auch die Grundlagenforschung einschließen, besteht doch die Funktion der Wissenschaft als Produktivkraft nicht etwa nur in ihrer augenblicklichen Anwendung in der Produktion, sondern auch darin, Vorlauf für die Technik und Produktion von morgen zu schaffen.

2 Mit der Entwicklung der Wissenschaft zur Produktivkraft wächst ihre Vergesellschaftung. Sie besteht kurz gesagt darin, daß das Endprodukt der wissenschaftlichen Arbeit nicht mehr das Werk eines einzelnen Wissenschaftlers darstellt, sondern das Ergebnis der Zusammenarbeit mehrerer Wissenschaftler, ja darüber hinaus der Zusammenarbeit von Wissenschaftlern, Technikern, Konstrukteuren und Facharbeitern. Diese Vergesellschaftung der Wissenschaft ist ein Ausdruck der zunehmenden Arbeitsteilung oder Spezialisierung der Wissenschaft sowie der notwendig damit verbundenen sozialistischen Gemeinschaftsarbeit und Kooperation. Damit ist aber auch zugleich die Möglichkeit entstanden, die Produktivität der wissenschaftlichen Arbeit durch Kooperation ganz bedeutend zu erhöhen.

3 In der Produktion wie in den Forschungseinrichtungen und Hochschulen müssen Mittel und Wege gefunden werden, um die materielle Interessiertheit am wissenschaftlich-technischen Fortschritt zur Steigerung der Arbeitsproduktivität zu erhöhen. Auch in dieser Hinsicht sind durch die Regelung der Produktionsunterstützung und Vertragsforschung, besonders aber durch die Entwicklung des Massenwettbewerbs nach dem Beispiel von Sommerda und anderen Großbetrieben Ansätze vorhanden, die vorerst allerdings nur in einzelnen Fällen auf den Bereich der wissenschaftlichen Arbeit übergriffen haben.

4 Weiterhin ist bereits klar, daß die wissenschaftliche Arbeit nicht mit der Entdeckung neuer Tatsachen oder Naturgesetze beendet ist, sondern bis zur Einführung dieser Erkenntnisse in die Produktion, ja, wenn nötig bis zur Serienfertigung weitergeführt werden muß. In dem Maße, wie die Wissenschaft zur direkten Produktivkraft wird, wird der Wissenschaftler aus einem gelegentlichen oder auch ständigen Berater der Produktion zum verantwortlichen Mitarbeiter der Produktion. Wissenschaftler, die sich dieser Verantwortung entziehen, sind heute ebenso hinter der Entwicklung zurückgeblieben wie Betriebsleiter, die sie ihnen nicht enträumen wollen.

## Ökonomisch denken

5 Schließlich muß der Wissenschaftler lernen, ökonomisch zu denken, das heißt, auch die Kosten, die bestimmte Forschungsvorhaben erfordern, zu senken und den Gewinn, den sie einbringen, zu erhöhen. Auch in der wissenschaftlichen Arbeit sollten die Ergebnisse nicht verschützt werden. Deshalb ist die Frage der schutzrechtlichen Sicherung wissenschaft-

licher und technischer Neuerungen für unseren Staat und unsere Volkswirtschaft keine Nebensache, sondern ein Anliegen, bei dem die materielle Interessiertheit der Forschungsgemeinschaft und des Staates gewahrt werden muß.

In der anschließenden Diskussion sprachen die Professoren Ley, Kosing und Zweiling sowie Dr. Stolljarrow vorwiegend zu weltanschaulichen Problemen, die im Zusammenhang mit der Entwicklung der Wissenschaft auftraten. Prof. Ley (Humboldt-Universität Berlin) ging dabei besonders auf die unterschiedliche Stellung und Entwicklung der Wissenschaft im Kapitalismus und Sozialismus ein. Auf Grund der sozialen Verhältnisse, so führte er aus, entsteht im Kapitalismus eine Kluft zwischen der Wissenschaft und der Produktion, die vor allem dadurch bestimmt ist, daß einmal die Anwendung der Wissenschaft vom Profitstreben der Monopolisten diktiert wird, und andererseits die unmittelbaren Produzenten keinen Anreiz für die Ausnutzung wissenschaftlicher Ergebnisse erhalten, ja ihnen dadurch oft materieller Schaden zugefügt wird. Daß die gesellschaftlichen Potenzen im Kapitalismus nicht ausgenutzt werden, findet unter anderem seinen Ausdruck darin, daß wohl eine Planung der Produktion im einzelnen Betrieb möglich ist, aber nicht mehr im Rahmen des gesamten Volkswirtschafts, weil sich hier die Profitinteressen überschneiden, im Betriebsegoismus und der damit unvollkommenen Ausnutzung der Forschungsergebnisse, in der Verteilung der Bildungselemente. Erst der Sozialismus macht durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel die Nutzung aller gesellschaftlichen Ressourcen möglich, dabei spielen Faktoren wie die Beseitigung des Bildungsprivilegs, der alleinigen materiellen Interessiertheit an der Einführung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Produktion und die Möglichkeit der wissenschaftlichen Planung der Volkswirtschaft eine entscheidende Rolle.

Zu den neuen weltanschaulichen Fragen, die durch die Entwicklung der Wissenschaft in eine unmittelbare Produktivkraft und die stärkere Vergesellschaftung der wissenschaftlichen Arbeit aufgeworfen werden, sprach Prof. Kosing (Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED). Die Wissenschaft wurde bisher fast ausschließlich nur als eine Form des gesellschaftlichen Bewusstseins betrachtet. Die Marxsche These von der Wissenschaft als unmittelbare Produktivkraft war zumindest umstritten, wenn ihre Richtigkeit nicht sogar völlig in Frage gestellt wurde. Die Ursache dafür ist im schematischen Herangehen an die Fragestellung zu suchen, wobei die Wandlung der Funktion der Wissenschaft nicht beachtet wird.

## Forderung nach marxistischer Wissenschaftstheorie

Wie Prof. Kosing ausführte, müssen bei der Charakterisierung der Wissenschaft als sozialer Erscheinung vor allem drei Gesichtspunkte beachtet werden:

1. Die Resultate der Wissenschaft zeigen sich in der Erkenntnis;
2. der Prozeß des Erwerbs wissenschaftlicher Kenntnisse muß als ein Gebiet der gesellschaftlichen Arbeitsteilung betrachtet werden;
3. die Funktion der Wissenschaft besteht darin, daß sie mehr und mehr unmittelbare Produktivkraft wird und die Grundlage der gesellschaftlichen Lebensprozesse bildet;

daraus folgt aber nichts anderes, als daß die Wissenschaft sowohl eine Form des gesellschaftlichen Bewusstseins wie unmittelbare Produktivkraft ist. Die Wissenschaft zeigt neue Wesenszüge, die sie erst auf einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung erlangen kann. Will man die Wissenschaft in ihrer Bedeutung richtig einschätzen, dann muß man sowohl ihre Resultate als auch ihre Funktion sehen. In seinen weiteren Ausführungen erhob Prof. Kosing die Forderung, unverzüglich an die Ausarbeitung einer marxistischen Wissenschaftstheorie heranzugehen.

## Durchdringung der Produktion

Die Mehrzahl der weiteren Diskussionsbeiträge beschäftigte sich vorwiegend mit den praktisch-organisatorischen Aspekten der Entwicklung der Wissenschaft zur unmittelbaren Produktivkraft. Dabei wurde vor allem immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen, die wissenschaftliche Arbeit enger mit den Schwerpunkten der Wirtschaft zu verknüpfen. Die Steigerung der Arbeitsproduktivität, die bessere Qualität der Erzeugnisse verlangen zwei- und mehrseitige Bemühungen zur wissenschaftlichen Durchdringung der Produktion. Diese Suche von beiden Seiten, Wissenschaft und Praxis, nach neuen Wegen des Treffens, der gegenseitigen Durchdringung, kam in allen Diskussionsbeiträgen zum Ausdruck.

Prof. Dr. Leibnitz führte eine Reihe von Möglichkeiten für eine engere Zusammenarbeit an, wobei er besonders auf die frühzeitige Einbeziehung der Studenten in die praktische Forschung hinwies. Ein Mittel dazu ist, die Studenten mit der Lösung aktueller Probleme der Forschung und

Entwicklung zu betrauen, die aus Schwerpunkten der Wirtschaft abgeleitet sind. Die Akademieinstitute in der Permoserstraße, deren Leiter Prof. Leibnitz ist, verfügen auf diesem Gebiet bereits über reiche Erfahrungen. Aber die Einbeziehung von Studenten darf sich nicht auf die Naturwissenschaften beschränken. Sollte es nicht möglich sein, so fragte Prof. Leibnitz, daß die Studenten der gesellschaftswissenschaftlichen Fachrichtungen Abschlussarbeiten in den operativen Wirtschaftsgremien ausführen? Das Detailthema wird zwar nicht immer völlig den Vorstellungen der Institute entsprechen, aber das Hinzuwachsen in die Praxis mit absoluter Gewißheit fördern. Das setzt natürlich bei den Hochschullehrern die Überwindung eigener innerer Hemmnisse und ein entsprechendes Maß Verantwortungsbewußtsein bei den Praktikern voraus.

## Zufälligkeiten beseitigt?

Dr. Rainer Klimke, Forschungsleiter im VEB Kombinat „Otto Grotewohl“ in Böhlen, beleuchtete diese Probleme vom Gesichtspunkt des Arbeitsabkommens zwischen dem Kombinat und der Karl-Marx-Universität. Er konnte feststellen, daß in diesem Rahmen bereits eine große Anzahl Forschungsverträge auf der Basis sozialistischer Gemeinschaftsarbeit von Wissenschaftlern aus Universitätsinstituten und Praktikern abgeschlossen wurden. Als Beispiel führte er unter anderem die Zusammenarbeit mit dem Institut für Mineralogie und Petrographie über das Schmelzverhalten von Aschen an und wies auf die gute Zusammenarbeit mit den Geologischen Instituten, dem Physikalischen Institut sowie einigen anderen hin. Man kann mit den Ergebnissen zufrieden sein, aber, so fragte Dr. Klimke, ist dabei schon ein Optimum erreicht worden, sind wirklich alle Zufälligkeiten beseitigt, geben die Wissenschaftler schon genügend Unterstützung für die Einführung der neuen Technik?

Das schwierigste Problem ist das Es-

kennen der Schwerpunkte und das Suchen nach Wegen, um ein Institut für diese Probleme zu interessieren. Die Praxis zeigt, daß dort die besten Ergebnisse erzielt werden, wo sich auf beiden Seiten Bereitschaft und Vertrauen mit dem Wunsch vereinen, gemeinsam die Probleme zu lösen. Das bedeutet, daß die Praktiker ebenso den Weg in die Institute finden müssen wie umgekehrt die Wissenschaftler den Weg in den Betrieb.

## Vertrauen und Verständnis

Die Forderung nach gegenseitigem Vertrauen, größerem Verständnis füreinander und die beiderseitigen Probleme erhob auch Prof. Lösche in seinen Ausführungen. Die engere Kopplung zwischen Wissenschaft und Produktion ist heute einfach eine Notwendigkeit, denn das Welt-niveau wird nicht allein durch die wissenschaftliche Entwicklung, sondern in entscheidendem Maße dadurch bestimmt, wie schnell es gelingt, neue Erkenntnisse produktionswirksam zu machen. Grundlage dieser Zusammenarbeit ist heute vor allem die Vertragsforschung, die in ihrer zukünftigen Entwicklung zu langfristigen Arbeitsabkommen zwischen den VVB und ihren Leibnizinstituten als wissenschaftlich-technischen Zentren der Industriezweige einerseits und den Instituten der Hochschulen und Akademien andererseits führen muß. In denen die Arbeitsrichtung festgelegt wird. Erst damit wird die Gewähr einer stetigen Wechselwirkung nicht nur bei Abschluß der Verträge gegeben.

Ein weiterer bedeutender Fragenkomplex, der in der Diskussion behandelt wurde, war die Planung der wissenschaftlichen Arbeit. Die Arbeitsproduktivität, so führte dazu Prof. Siebenbeck aus, ist zunächst einmal mit besseren, hochproduktiven aber auch kostspieligeren Apparaturen zu erreichen. Damit wächst zugleich die Verantwortung der mit der Planung und Konstruktion beauftragten Wissenschaftler. Als entscheidendes Kriterium darf heute

nicht mehr allein die Menge gelten, sondern gleichermaßen gilt es Maßstäbe für die Qualität der Arbeit und die Höhe der Arbeitsproduktivität zu finden. Den Standard erreichen, das heißt mit hoher Qualität zu planen und zu produzieren. Die Volkswirtschaft ist heute noch in erster Linie Erfahrungswissenschaft. Zwar stellt ein umfangreiches Zahlenmaterial zur Verfügung, aber die Auswertung ist sehr schwierig, und vorläufig ist damit begonnen. Vor allen Dingen kommt es darauf an, die Planung der Wirtschaft stärker zu mathematisieren.

Daraus erwächst naturgemäß besondere Aufgaben für die Wirtschaftswissenschaftler. Ihre Lösung ist, wie Prof. Neels betonte, eine politische Aufgabe, bei der es wichtig ist, das Prinzip der materiellen Interessiertheit auf neue Weise anzuwenden. Prof. Bley, der zu diesem Problemkreis sprach, wies auf die große Bedeutung dieser ökonomischen Hebel bei der Planung und Leistung der Volkswirtschaft hin.

Weitere Diskussionsredner sprachen von Fragen der Leitungstätigkeit in der wissenschaftlichen Arbeit (Prof. Such, Dr. Berndt, Dr. Stein), zu Fragen der verstärkten Ausnutzung wissenschaftlicher Dokumentation (Dr. Bayerl) und über eigene Erfahrungen, die in Instituten und Betrieben gemacht wurden (Prof. Leibnitz, Prof. Dunken, Dr. Reil).

Am zweiten Tag der wissenschaftlichen Konferenz übernahm Prof. Dr. Hussel, stellvertretender Vorsitzender der Hochschulgruppe der DDF an der Karl-Marx-Universität der Tagungsleitung eine umfangreiche Dokumentation über die Auswertung der Sowjetwissenschaften in 66 Instituten. Diese Dokumentation, die eine wichtige Seite der planvollen wissenschaftlichen Arbeit widerspiegelt, trägt gleichzeitig, mit welchen vielfältigen Mitteln die Wissenschaftler unserer Universität an die Lösung der ihnen vom VI. Parteitag gestellten Aufgaben herangehen.

## Eduard Claudius zu Gast

In der Reihe der Veranstaltungen mit DDR-Schriftstellern, die das Institut für deutsche Literaturgeschichte durchführt, las am 9. April Eduard Claudius aus seinen neuesten Werken.

Seine letzte Novelle „Die alten und die neuen Freunde“ spielt im Ruhrgebiet und handelt vom illegalen Kampf der KPD. Die Helden sind alte Genossen, die die Gefahren der Illegalität schon einmal erlebt haben, und „neue Freunde“: Menschen, die gerade erst lernen, am Klassenkampf teilzunehmen.

Dann las Claudius, der zwei Jahre als Botschafter unserer Republik in der Demokratischen Republik Vietnam geliebt hat, vietnamesische Märchen und Legenden, veröffentlicht in seinem Buch „Das Mädchen „Sanfte Wolke““ (Berlin 1962). Diese Märchen waren zum Teil überhaupt noch nie aufgeschrieben worden, zum Teil lagen sie nur in Bearbeitungen von französischen Kolonialoffizieren vor, die die ideologische und künstlerische Substanz der Volksmärchen entstellten. Eduard Claudius hat mit seinen Nachdichtungen nicht nur dazu beigetragen, die vietnamesische Kultur bei uns bekannt zu machen, er hat auch, wie er betonte, für sich selbst neue künstlerische Bereiche erschlossen. Um Märchenmotive, Fragen der Übersetzung und der literarischen Bearbeitung ging es auch in dem Seminargespräch am Nachmittag, an dem neben deutschen viele ausländische Studenten teilnahmen. Ihren Höhepunkt aber erreichte die Diskussion, als Fragen der

Entwicklung unserer sozialistischen Literatur aufgeworfen wurden — Fragen der Parteilichkeit, der Volkstümlichkeit und der künstlerischen Bewältigung von Gegenwartsthemen. Eduard Claudius erklärte, daß ein Schriftsteller oder ein Kritiker seiner Verantwortung nicht gerecht wird, wenn er nicht an die Literatur die gleichen Qualitätsmaßstäbe anlegt, die in der materiellen Produktion schon lange selbstverständlich sind. So wie in der materiellen Produktion nichts der gute Wille schon für das Produkt genügt, darf man auch in der Literatur nicht den Stoff bzw. das Thema schon für den künstlerischen Inhalt nehmen. Indem Claudius die gestalterische Begabung als erste Bedingung für das Entstehen eines literarischen Kunstwerkes bezeichnete, setzte er Parteilichkeit und entsprechendes politisches Wissen bei allen Schriftstellern grundsätzlich voraus. Aber was für ihn, der seit dem Spanienkrieg nicht aufgehört hat, literarische und praktisch-politische Parteilichkeit zu leisten, selbstverständliche Voraussetzung ist, kann nicht im gleichen Maße für die Schriftsteller und Literaturwissenschaftler der jüngeren Generation angenommen werden. Deshalb betonten die Mitglieder des Instituts in ihren Diskussionsbeiträgen, daß Gestaltungsfähigkeit allein noch nicht genügt und daß Parteilichkeit die grundlegende Voraussetzung für das Entstehen sozialistischer Kunstwerke ist. So sehr die theoretischen Veröffentlichungen des Schriftstellerverbandes und die Veröffentlichungen unserer Partei zur Kulturpolitik immer wieder künstlerische Maßnahmen fordern, ohne die unsere sozialistische Literatur ihre historische Bestimmung als zukünftige Nationalliteratur nicht erfüllen kann, sehen wir doch das Hauptproblem unserer literarischen Entwicklung nicht im Mangel an künstlerischen Begabungen, sondern darin, daß manche Schriftsteller mit der sozialistischen Wirklichkeit noch zu wenig verbunden sind, um sie in gültigen Kunstwerken gestalten zu können. Ihre Lebenserfahrungen und ihre literarische Bildung, die sie sich noch während der kapitalistischen Zeit angeeignet haben, hindern sie daran, die Probleme, die der Aufbau des Sozialismus stellt, richtig zu erfassen und so zu gestalten, daß sie dem neuen, sozialistischen Literaturpublikum verständlich sind.

Die Diskussion mit Eduard Claudius bei den Teilnehmern des Oberseminars zum größten Teil Diplomanden — wichtige Anregungen für ihre spätere kulturelle politische Tätigkeit gegen.

## Sportreporter berichten

### Sieg trotz Ersatz

Handball: In ihrem zweiten Punktspiel konnte die Männermannschaft der HSG einen Doppelpunkterfolg gegen Lok West II erzielen, der mit 10:7 recht aussäufel, obwohl die Studenten mit zumeist fachem Ersatz antraten. Wider Erwartung schlugen sich aber die Ersatzkräfte (Haase, Schneider und Binder) recht behäbig. Nach diesem Sieg sieht man im Handballer der HSG den nächsten Punktspieltag am 5. Mai gegen Stahl LSG (16 Uhr) und am 8. Mai (10.45 Uhr) gegen Lok West auf eigenem Platz wieder gegen mitscher entgegen.

Die 2. Mannschaft siegte gegen Lindenau mit 13:9.

Kegeln: Trotz guter Leistungen in den letzten Punktspielen gelang es der Mannschaft der HSG nicht mehr, die Klassenerhalt zu sichern, so daß sie die nächste Saison in der 1. Kreisklasse antreten muß.

Die Kegler haben sich aber das Ziel gesetzt, wieder den Aufstieg zu schaffen. Um einen stärkeren Spielerstamm zu gewinnen, soll im Spieljahr 1963/64 eine 2. Mannschaft gebildet werden. Interessenten können sich jeden Donnerstag von 18 bis 22 Uhr im Siedlerheim melden am Training beteiligen.

## Begeisterung für Opermelodien

### V. Akademisches Konzert

Das V. Akademische Konzert wurde zu einem weiteren Höhepunkt im Rahmen der Veranstaltungen anlässlich des 10. Jahrestages der Namensgebung der Karl-Marx-Universität. Das Akademische Orchester, unter seinem rührigen Dirigenten Horst Förster, behauptete im Zusammenwirken mit hervorragenden und talentierten Berufskünstlern einmal mehr seine feste Stellung im Leipziger Musikleben — trotz Vorhandenseins mehrerer großer Klangkörper von internationalem Rang! Die zahlreich erschienenen, vorwiegend jugendlichen Zuhörer, die enthusiastisch Beifall spendeten, waren Beweis dafür.

Das Beispiel zeigt erneut, daß allein eine volkstümlich gebundene Musik geeignet ist, ein echtes Musikverständnis auf breiter Basis anzubahnen und zu fördern. Andererseits besteht für die Interpreten, ganz gleich, ob Berufs- oder Laienkünstler, die kulturpolitische Aufgabe und ständige Verpflichtung, die Musik der Gegenwart — auch auf dem Gebiet der Oper — zu pflegen und somit beizutragen, daß sie zum geistigen Besitz des sozialistischen Menschen wird. Das vorliegende Programm war leider etwas konservativ zusammengestellt. Die Schwierigkeiten bestehen wohl auch im Vergleich mit dem Programm der vergangenen Jahre. Die Schwerpunkte des Programms sind jedoch in der Tonalität außerordentlich vielfältig. Abschlüssend erklang Richard Wagners „Meistersinger“-Vorspiel. Das Bläserensemble intonierte sauber. Die polyeponische Stimmführung herausarbeitend, stellte der Dirigent ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Streicher- und Bläserklang her. Dadurch wurde diese, gegenüber den vorangegangenen Stücken zum Pathos neigende Musik zum mitreißenden Höhepunkt des gelungenen Abends.

und als Aida ihre schöne Stimme mit bewundernder Ausdrucksgestaltung verband, Edda Schaller stand auf ihre Art nicht nach. Bei Walter Schmidt, der ausgezeichnete stimmliche Mittel einzusetzen hatte, stürzte er anfangs in der Tamino-Arie das dem italienischen Stil angemessene, hier aber zu auffällig angewandte Portamento. Damit sowie dank der Leuchtkraft seiner Stimme kam er als Herzog und im Quartett (Rigoletto) zu durchdringender und glanzvoller Wirkung. Peter Olesch's Stürke liegt offenbar im buffonesken Element eines Leporello („Don Juan“) oder des Kozal („Die verkaufte Braut“), Stücke, die auch von der Darstellung her zu Höhepunkten im Programm wurden. Im abschließenden Rigoletto-Quartett fiel er dagegen etwas ab.

Im Orchester hatte Horst Förster diesmal eine hervorragende Bläsergruppe zusammengestellt. Trotz großer Besetzung im zweiten Teil blieb die Begleitung immer dezent, so daß stets ein ausgeglichenes Klangverhältnis zwischen Solisten und Orchester zustande kam. Bei den sinnvoll eingestreuten Orchesterstücken gab es jeweils am Anfang Unebenheiten in der Tempoaufnahme. Den virtuosen Passagen der Polonaise aus Tschakowskis „Eugen Onegin“ konnten die Streicher keinesfalls genügen, während das in der Intonation außerordentlich schwierige Vorspiel zu „La Traviata“ gut geboten wurde. Abschlüssend erklang Richard Wagners „Meistersinger“-Vorspiel. Das Bläserensemble intonierte sauber. Die polyeponische Stimmführung herausarbeitend, stellte der Dirigent ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Streicher- und Bläserklang her. Dadurch wurde diese, gegenüber den vorangegangenen Stücken zum Pathos neigende Musik zum mitreißenden Höhepunkt des gelungenen Abends.